



GOETHE-MUSEUM DÜSSELDORF

Anmerkung⁹²

17. Mai bis 23. August 2009

Goethe und die Heilkunde

Höhepunkt und Finale von Goethes weltweisheitlichem Prosawerk „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ ist der lebensrettende ärztliche Eingriff, nachdem Felix vom „schroffsten Rande“ in den Fluss gestürzt ist und leblos im Wasser liegt. „Hier war nicht Zeit zu denken, wie und warum, die Schiffer fuhren pfeilschnell dem Strudel zu und hatten im Augenblick die schöne Beute gefasst. Entseelt scheinend lag der holde Jüngling im Schiffe, und nach kurzer Überlegung fuhren die gewandten Männer einem Kiesweidicht zu, das sich mitten im Fluss gebildet hatte. Landen, den Körper ans Ufer heben, ausziehen und abtrocknen war Eins. Noch aber kein Zeichen des Lebens zu bemerken, die holde Blume hingesenkt in ihren Armen! Wilhelm griff sogleich nach der Lanzette, die Ader des Arms zu öffnen; das Blut sprang reichlich hervor, und mit der schlängelnd anspielenden Welle vermischt, folgte es gekreiseltem Strome nach. Das Leben kehrte wieder; kaum hatte der liebevolle Wundarzt nur Zeit, die Binde zu befestigen, als der Jüngling sich schon mutvoll auf seine Füße stellte“ (III, 18). Es ist die ebenso schlichte wie komplex dargestellte Geschichte einer Rettung menschlichen Lebens durch umsichtiges Handeln und ärztliches Können. Die Hilfeleistung zur rechten Zeit bewirkt die erhoffte Wiederbelebung des jungen Mannes, die rasche Rückführung des Körpers in das lebendige Bewusstsein. Besonnen werden sichere Handgriffe an dem zunächst namenlosen Körper vorgenommen, der zuletzt dem Arzt am Ufer liegend überlassen wird. Der Wundarzt Wilhelm, auf Umwegen zu seiner Berufung gelangt, unvorbereitet mit der eingetretenen Notsituation konfrontiert, beherrscht die Kunst des Aderlasses, wobei das bewegt hervortretende Blut zum sicheren Vorzeichen der glückenden Bergung wird. Bemerkenswert ist die Erweckung des ästhetischen Empfindens für den gesamten Vorgang an einer schönen Gestalt, deren pulsierendes Blut sich mit Wasser formvollendet verbindet.

Die Tätigkeit des Wundarztes, eines „Chirurgus“, ist mit dieser Bezeichnung seit dem 14. Jhd. nachweisbar und bedurfte keiner universitären Ausbildung; äußere Krankheiten wie operative Eingriffe wurden von ihm ausgeführt. Goethe war der Auffassung, dass der „Leibarzt nur selten, der Wundarzt hingegen jeden Augenblick gebraucht“ würde. Das ethische Grundprinzip des Arztes den Mitmenschen gegenüber ist sein auf wissenschaftlicher Kenntnis beruhendes helfendes und heilendes Tun zu jeder Zeit und an jedem Ort. Mit dieser Profession des Arztes verbindet sich die Befähigung zur Wiederherstellung von Gesundheit, dem körperlichen und seelischen Gleichgewicht. Der Arzt lindert Schmerzen, beschleunigt Heilungsprozesse von Wunden und sonstigen Krankheiten, wird zum Begleiter während Zeiten der Verunsicherung und des Leidens. In der erzählten Begebenheit wird so ein Mensch aus dem Zustand der Betäubung in das Leben zurückgeholt.

Der Arzt der Goethezeit war ein akademisch ausgebildeter Heilkundiger (Leibarzt, Medicus), der überwiegend innere Krankheiten diagnostizierte und mit dem Ziel eines Heilungserfolgs behandelte. Goethe selbst konsultierte Ärzte der praktischen Schulmedizin, so z.B. Georg Christian Reichel (1717-1771) in Leipzig, in Frankfurt auf Empfehlung von Susanna Katharina von Klettenberg den Arzt



Franz Ludwig Catel (1778-1856)
Nach dem Überfall im Walde
Tuschzeichnung, 1799

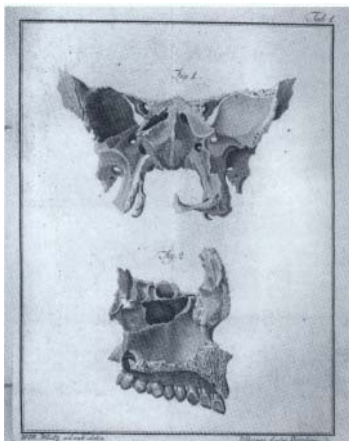
Johann Friedrich Metz (1721-1782), in Weimar Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), den Jenaer Professor der Medizin Johann Christian Stark (1753-1811), den herzoglichen Leibarzt Wilhelm Rehbein (1776-1825) und Carl Vogel (1798-1864), der als weimarischer Hofmedicus Goethes letzter Hausarzt war. Überzeugt und angetan von dessen Fähigkeiten, ist er für Goethe „einer der genialsten Menschen, die [ihm] je vorgekommen sind“ (zu Eckermann am 24. Januar 1830). An Freund Boisserée schreibt er lobend über ihn am 31. Mai 1830: „Habe einen trefflichen Arzt zur Seite, der die Weinen Abweichungen der Natur wieder einzulenken weiß.“ Auch auf Reisen besuchte der Dichter Spezialisten, deren Rat er einholte: Johann Christian Reil (1759-1813) in Halle, der als Leiter eines Lazarets in den Freiheitskriegen an Typhus starb, Christian Erhard Kapp (1739-1824) und C. A. Wilhelm Berends (1759-1826) in Karlsbad. Carl Joseph Heidler (1792-1866) beriet Goethe als Badearzt in Marienbad. Die Auswahl der genannten Autoritäten unterschiedlichen Alters belegt, dass Goethe ärztlichen Rat zu allen Zeiten seines Lebens einholte, gerade das persönliche Gespräch mit dem Mediziner schätzte.

Die Heilkunde umfasst die Medizin mit ihren praktischen und theoretischen Disziplinen. Die Lehren des führenden Mediziners Herman Boerhaave (1668-1738), der die Unterweisung von Studierenden am Krankenbett einführte und die klinische Diagnostik vervollkommnete, beherrschen die universitäre Ausbildung zu der Zeit, als der junge Goethe in Leipzig am Mittagstisch von Hofrat Ch. G. Ludwig diese Fakultät kennenlernte. „Er war“, so schreibt er später in „Dichtung und Wahrheit“, „Medikus, Botaniker, und die Gesellschaft bestand, [...], in lauter angehenden oder [sich] der Vollendung nähernden Ärzten. Ich hörte nun in diesen Stunden gar kein ander Gespräch als von Medizin oder Naturhistorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinübergezogen. Die Namen Haller, Linné, Buffon hörte ich mit großer Verehrung nennen [...]. Viele Benennungen und eine weitläufige Terminologie wurden mir nach und nach



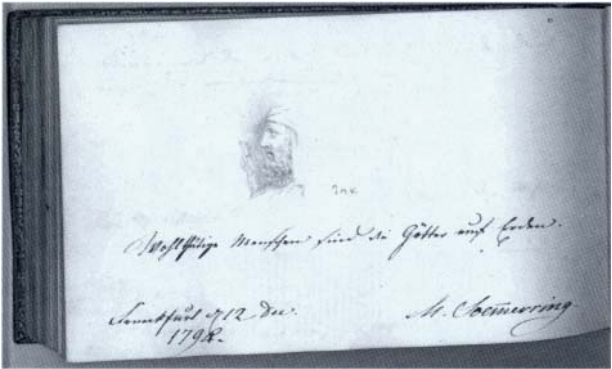
Denkmünze aus Bronze, 1833, von Henri Francois Brandt (1789-1845)
Allegorische Darstellung mit zwei Genien,
bemüht, eine zu Boden gesunkene Frau aufzurichten.

bekannt [...]“ (DuW, II, 6). Goethe hört in dieser ersten Phase des Studiums von ganz unterschiedlichen medizinischen Ausrichtungen und deren Vertretern in Europa. Dazu gehört der umfassende Ansatz von dem Schweizer Dichter und Naturwissenschaftler Albrecht von Haller (1708-1777), der experimentell nachweist, dass Sensibilität und Reizbarkeit an lebende Gewebestrukturen gebunden sind. Haller erkennt, dass Muskeln auf äußere mechanische Reize mit Bewegung reagieren, die Nerven jedoch mit Empfindungen. Eine Folge dieser Entdeckung wird die Auseinandersetzung zwischen Luigi Galvani (1737-1798) und Alessandro Volta (1745-1827) über leitende Vorgänge im Gewebe sein, die Bioelektrizität. Gerade die Naturwissenschaften sind es, die Goethe in Leipzig vor anderen Disziplinen interessieren; verunsichert durch die an sich selbst erkannte „Geschmacks- und Urteilsungewißheit“ des jungen Menschen, sucht er nach neuen Horizonten, trennt sich von einer früheren, jetzt überwundenen Stufe. Während der Straßburger Studienzeit (1770/71), die seine Künstlerpersönlichkeit endgültig freisetzt, lebt Goethe im Kreise von Medizinstudenten, erfährt die geistige Aufnahme von medizinischem Wissen zusammen mit Gleichaltrigen. „Die meisten meiner Tischgenossen waren Mediziner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studierenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier, auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache. Die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten, die einfachsten und die kompliziertesten. Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt. Alles, was der Jüngling lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinn belohnende Praxis. Er wirft sich daher mit Leidenschaft auf das, was zu erkennen und zu tun ist, teils weil es ihn an sich interessiert, teils weil es ihm die frohe Aussicht von Selbstständigkeit und Wohlhaben eröffnet. [...] Die medizinische Fakultät glänzte überhaupt vor den übrigen, sowohl in Absicht auf



Justus Christian Loder (1753-1832)
Anatomisches Handbuch, 1788
Os intermaxillare

die Berühmtheit der Lehrer als die Frequenz der Lernenden, und so zog mich der Strom dahin, um so leichter, als ich von allen diesen Dingen gerade so viel Kenntnis hatte, daß meine Wissenslust bald vermehrt und angefeuert werden konnte“ (DuW, II, 9). Aus der literarischen Rückschau tritt Goethe in Distanz zu sich selbst, betrachtet mit objektivem Blick den täglich lernenden, von der ihm fachfremden Fakultät angezogenen „Jüngling“. Im Zentrum steht die Faszination der medizinischen Lehre mit ihrem besonderen Anspruch. Das Wesen der Heilkunst und ihre Ausführung durch den einzelnen wird von Goethe respektvoll in höchster, dabei kontrastiver Weise gesteigert. Bei Johann Friedrich Lobstein (1736-1784), einem der anerkanntesten Chirurgen, besuchte Goethe 1770 zusätzlich die Vorlesung über Anatomie. Das vermutlich einschneidendste Erlebnis medizinischer Praxis war die schließlich misslungene Operation einer Tränenfistel bei Johann Gottfried Herder (1744-1803) durch Lobstein. Neben einer anschaulich-sachlichen Beschreibung des operativen Vorgangs unter Berücksichtigung anatomischer Voraussetzungen prüft Goethe seine eigene Standfestigkeit während des länger andauernden diffizilen Eingriffs. „Hier kamen mir jene Übungen gut zustatten, durch die ich meine Empfindlichkeit abzustumpfen versucht hatte; ich konnte der Operation beiwohnen und einem so werten Manne auf mancherlei Weise dienstlich und behülflich sein“ (DuW, II, 10). Ausgehend von der mehrfachen Erfahrung selbst verschuldeter Einschränkung durch Ängste, Phobien, Ablehnung atmosphärischer Gegebenheiten entwickelte Goethe gezielte Formen von Selbstheilung durch konfrontative Begegnung mit dem autogenen Übel und geduldiges Aushalten. „Die Anatomie war mir auch deshalb doppelt wert, weil sie mich widerwärtigsten Anblick ertragen lehrte, indem sie meine Wißbegierde befriedigte. Und so besuchte ich auch das Klinikum des älteren Doktor Ehrmann, sowie die Lektionen der Entbindungskunst seines Sohns, in der doppelten Absicht, alle Zustände kennen zu lernen und mich von aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge zu



Samuel Thomas von Sömmering (1755-1830) Der Kopf des Aesculap, eigenh. Bleistiftzeichnung mit Unterschrift

befreien“ (DuW, II, 9). Es sind nicht nur die innere Abwehr hervor-rufenden sinnlichen Eindrücke, gegen die er aktiv angeht, sondern für den hochbegabten Studierenden gehören dazu ebenso Vorstellungen und unangenehme, sich wiederholende Einbildungen. Höhenangst, Geräuschempfindlichkeit, Abscheu bei Dunkelheit und auf Friedhöfen können im allmählichen Prozess der Selbstwiederherstellung nachhaltig behoben und in ein Gefühl von Freiheit gegenüber der Bedrohung umgewandelt werden. Das Bewusstsein um mögliche eigene Gefährdung und Auslieferung der Persönlichkeit an fremdbestimmte Vorgänge mobilisiert bei ihm diese rettenden, in ihrer Wirksamkeit verlässlichen Kräfte. Ein Jahrzehnt später beschreibt Goethe dankbar dieses hilfreiche Phänomen, das er verinnerlichen konnte. „Großen Dank verdient die Natur daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem ändern Ende zerrißen wird, selbst wieder zusammenflicken kann [...]“ (an Lavater, Weimar, den 4. Oktober 1782). Die ausführlichen, anspielungsreichen anatomischen Studien im Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ (III, 3) können in ihrer Detailgenauigkeit auf Straßburger Eindrücke zurückgeführt werden. Die „Zergliederungskunst“ ist zudem eine unverzichtbare Voraussetzung für die Entstehung von bildender Kunst. Die Arbeiten des Züricher Schriftstellers und reformierten Predigers Johann Caspar Lavater (1741 -1801), „Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschliebe“, reizen den anatomisch vorgebildeten jungen Goethe in den Jahren 1775/76. Später wird er die Idee der Physiognomik, Ausdeutung massiver Charakterzüge des Menschen oder seines Typus aufgrund der Gesichtslinienführung an Silhouetten, relativieren können. Allein die Vielzahl vergleichender Einzeldarstellungen von Ohren, Lippen, Nasen, Augen sind in der Varianten Fülle noch heute beeindruckend.

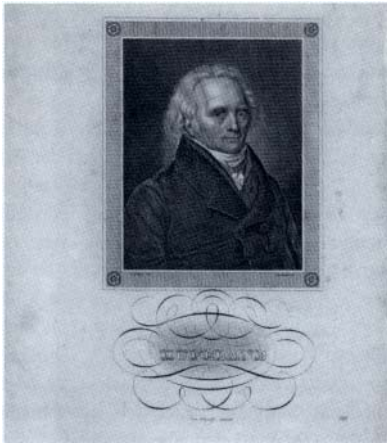
Die Kenntnisse der Anatomie fanden ihre aktive Fortsetzung in der Begegnung mit dem etwa gleichaltrigen Justus Christian Loder (1753-1832), Professor für Anatomie und Medizin in Jena. Seit Oktober 1781, im Dezember 1794 wie März 1795 betrieb Goethe intensiv eigene vergleichende anatomische Studien, diskutierte Fragen unmittelbar



Nicolaus Meyer (1775-1855)
Tuschzeichnung, 1842

am Objekt. Der parallel entstehende Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ ist im zunächst verdrängten Berufswunsch Wilhelms eine literarische Hinwendung zum Thema. Goethes zielgerichtete Studien in den 80er Jahren finden ihren Höhepunkt in der Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen, dem „os intermaxillare“. Der bei Wirbeltieren zwischen die beiden Hauptknochen des Oberkiefers in Vorderteil eingelegte dreieckige Knochen, auf dem bei Säugetieren die Schneidezähne sitzen, wächst beim Menschen bereits im frühen Säuglingsalter fast nahtlos mit dem Oberkiefer aus. Die Vermutung des Vorhandenseins dieses Knochens beim Menschen lag nahe, war aber nicht bestätigt worden. Gemeinsam mit Loder entdeckte Goethe am 27. März 1784 die gesuchte Gaumennaht („sutura goethei“) an menschlichen Embryonenschädeln des anatomischen Instituts in Jena. Goethe konnte so die evolutionsbedingte Einheit aller Wirbeltiere und des Menschen exakt nachweisen. Der Glücksfall des Fundes vermittelt sich im Brief an Herder, wenige Stunden nach dem Ereignis geschrieben: „Nach Anleitung des Evangelii muß ich dich auf das eiligste mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsägliche Freude macht - das os intermaxillare am Menschen! Ich verglich mit Lodern Menschen- und Thierschädel, kam auf die Spur und siehe da ist es. Nur tritt' ich dich, laß dich nichts merken, denn es muß geheim behandelt werden. Es soll dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird. Lebe wohl! Sonntag abend bin ich bei dir. Antworte mir nicht hierauf, der Bote findet mich nicht mehr. Sonnabend Nachts. G.“ (WA, IV, 6, Nr. 1903).

Goethe beschrieb das gefundene Phänomen in einem Aufsatz „Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der obren Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sei“.



Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836),
Kupferstich

Die wissenschaftliche Fachwelt, die - ohne voneinander zu wissen - an mehreren Instituten parallel arbeitete, aber zu abweichenden Ergebnissen gelangte, reagierte mit Ablehnung auf die Darstellung Goethes. Diese gegenteilige Auffassung vertraten der niederländische Anatom Petrus Camper (1722-1789), Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und Samuel Thomas von Sömmering (1755-1830). 1788 wird Loder in seinem anatomischen Handbuch mit freundschaftlichem Gestus auf Goethes Entdeckung verweisen: „Ich habe das Vergnügen gehabt, ein Zeuge seiner scharfsinnigen Untersuchungen zu seyn und wünsche, daß dieses meisterhafte Product der Nebenstunden eines solchen Liebhabers der Anatomie, dem Publicum nicht lang vorenthalten bleiben möge.“ Nach einer weiteren Veröffentlichung durch Goethe 1820 in den Heften „Zur Morphologie“ unter dem Titel „Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben“ wird sein Forschungsprojekt schließlich 1831 wissenschaftlich anerkannt. Die Leopoldinisch-Carolinische Akademie druckt sowohl die Ausarbeitung als auch die naturwissenschaftliche Forschungsarbeit, die am Lebensende des Dichters Akzeptanz findet. In seiner „Einleitung in die Propyläen“ (1798) wird die Bedeutung der Anatomie für den Gegenstand der bildenden Kunst erneut betont. Der Umgang mit dem Körper wird aus der naturwissenschaftlichen Perspektive in eine ästhetische Dimension gehoben: „Die menschliche Gestalt kann nicht bloß durch das Beschauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile sondern, [...]. Die vergleichende Anatomie hat einen allgemeinen Begriff über organische Naturen vorbereitet, sie führt uns von Gestalt zu Gestalten, und indem wir nah oder fern verwandte Naturen betrachten, erheben wir uns über sie alle, um ihre Eigenschaften in einem idealen Bilde zu erblicken.“

Goethes ganzheitliche Betrachtungsweise menschlichen Seins als Körper, Geist und Seele, die ein wechselseitiges Beziehungsgeflecht

bilden, führte dazu, daß er in Weimar und Jena regelmäßigen Umgang mit Ärzten pflegte. Die wichtigsten Persönlichkeiten seien im folgenden kurz charakterisiert; Goethe kannte die Spezialisten aus der Sicht des Patienten ebenso wie dem ambitionierten wissenschaftlichen Dialog. Der Schweizer Johann Georg Zimmermann (1728-1795), Autor der wirksamen Publikation „Von der Erfahrung in der Arzneykunst“ (Zürich 1763-1764) und dem den Zeitgeist spiegelnden Buch „Von der Einsamkeit“ (1773), suchte die persönliche wie briefliche Verbindung zu dem jüngeren Verfasser des „Werther“. Zimmermann litt erheblich an Hypochondrie, die er als Arzt nach außen zu verbergen suchte. Goethe gelingt eine kluge Einordnung dieses von ihm sehr geschätzten, an sich selbst leidenden Mediziners vor dem Hintergrund der maßstabbildenden, antiken Schriften des Hippokrates: „[Sie] gaben das Muster wie der Mensch die Welt anschauen und das Gesehene, ohne sich selbst hinein zu mischen, überliefern sollte“ (DuW, III, 15). Die „Forderung“ wird mit der herrschenden medizinischen Realität und Praxis abgewogen und von beiden für zu leicht befunden. Der angeführte Gesprächsgegenstand und bestehende Auffassung charakterisieren indirekt den erkrankten Arzt auf noble Art und Weise.

Hippokrates, der Vater der Medizin, stammt von der griechischen Insel Kos, wo auch das Heiligtum des Asklepios stand. Asklepios, der Gott der Heilkunde, wurde ursprünglich in Schlangengestalt verehrt. Seine Tochter ist die Gesundheitsgöttin Hygieia. Der Kult des Asklepios wurde 291 v. Chr. anlässlich einer Seuche von Epidauros nach Rom übertragen, wo er als Aeskulap verehrt wurde.

Gottfried Christoph Beireis (1730-1809) war Professor für Medizin und Physik an der Universität Helmstedt, ein Universalgelehrter und von Sammelleidenschaft besessener schelmischer Sonderling, der die unterschiedlichsten Epochen in sich vereinigte. In den „Tag- und Jahresheften 1805“ widmet Goethe dem heilkundig-bizarren Original eine beeindruckende literarische Karikatur. Mit Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) verband Goethe seit 1793 regen gedanklichen Austausch über osteologische, mineralogische und botanische Fragestellungen; intensiviert wurden gemeinsame Überlegungen zur Morphologie. Samuel Thomas von Sömmering (1755-1830), ebenfalls Anatom, Arzt und Physiologe, lernte Goethe 1783 auf seiner zweiten Harzreise in Kassel kennen. Es entwickelte sich ein steter Briefwechsel, der durch weitere persönliche Begegnungen in Frankfurt wie auch während der Mainzer Belagerung freundschaftlich vertieft werden konnte. Auch wenn in der wissenschaftlichen Diskussion nicht immer Konsens erreicht werden konnte, blieb die menschliche Begegnung davon unberührt. So sendet Sömmering kurz nach der Bestätigung des Zwischenkieferknochens ein ungewöhnliches Präparat an den Dichter und bereitet ihm mit dieser indirekt anerkennenden Geste eine ungewohnte Freude: „Sie haben mir durch Übersendung des Elefantenschädels ein großes Vergnügen gemacht. Er ist glücklich angelangt, und ich verwahre ihn in einem kleinen Cabinet, wo ich ihm heimlich die Augenblicke widme [...]. Wie sehr mich diese Wissenschaft, der ich im eigentlichen Sinne nur Minuten widmen kann, anzieht, werden Sie leicht fühlen, da Sie sich ihr ganz gewidmet haben“ (an



Pockenimpfung, Kupferstich
in: *Frauenzimmer Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1808.*

Sömmering, Weimar, den 9. Juni 1784). Goethe würdigt wiederholt die naturwissenschaftlichen Verdienste dieses führenden Forschers. Anfang Juli 1805 lernte Goethe den Phrenologen Franz Joseph Gall (1758-1828) kennen, besuchte wie ein Student dessen Vorlesungen und schätzte besonders die außerordentlichen gehirnanatomischen Kenntnisse. „Doktor Gall begann seine Vorlesungen [...], und ich gesellte mich zu den vielen sich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine Lehre musste gleich, so wie sie bekannt zu werden anfang, mir dem ersten Anblicke nach zusagen“ („Tag- und Jahreshefte 1805“). Auf Galls Veranlassung nahm Carl Gottlob Weißer (1779-1815) Goethe eine Gesichtsmaske ab, die er später zu einer lebensnahen Büste ausformte (Hertl, 2008). Johann Christian Reil (1759-1813) begründete als Professor für Medizin in Halle eine frühe Form des kombinierten Kur- und Kulturbetriebs, indem er das dortige Theater gründete. Im August 1805 diagnostizierte und behandelte der kompetente Arzt Goethes Nierenkoliken. Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), Verfasser der bis heute geläufigen Studie „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern“, übernahm 1793 auf Vorschlag von Herzog Carl August eine Professur in Jena; 1801 wurde er leitender Direktor der Charité in Berlin. Besuche in Weimar und Jena sorgten für den freundschaftlichen Erhalt der langjährig guten Verbindung. Beispiel für einen nachwachsenden praktizierenden Arzt, der aus der Verehrung Goethes lebensbegleitend zum Familienkreis stößt, ist Dr. med. Nikolaus Meyer (1775-1855). Bürgerliche Tüchtigkeit und biedermeierliche Geselligkeit, die ihre Freude in Bildung und eigener poetischer Produktion -und nicht am Spieltisch - findet, vereinigen sich in ihm. Lorenz Oken (1779-1851) war begabter Naturwissenschaftler und Medizinprofessor in Jena, gehörte zum Kreis der Gesprächspartner.

Die skizzierten biografischen Stationen von herausragenden Ärzten in Verbindung mit Goethes ernsthaft interessegeleiteten Bedürfnissen lassen unschwer menschliche Sympathie bei sachgerechtem Dialog



Wilhelm Heine (1746-1803)
Hildegard von Hohenthal. Dritter Theil. Berlin. 1796.
Titelseite

erkennen. Von je einem individuellen Kosmos umgeben, trägt jeder Arzt in seiner spezifischen Eigenart wie Fachrichtung - zwischen heilkundlicher Kapazität und anekdotischer Originalität - zur Ganzheit der Erkenntnis bei. Orientiert an wissenschaftlichen Maßstäben der Spitze, weiß Goethe um die Rolle des Gastes auf dem Gebiet der Anatomie.

Ein Bild des Apothekers, der die gewonnenen ärztlichen und medizinischen Kenntnisse umzusetzen hat, findet sich in Goethes Idylle „Hermann und Dorothea“; dort ist er ein rationalistischer Skeptiker ohne Entschlußfähigkeit.

Goethe der Patient war über die Wirkung gesunder Lebensführung für den Erhalt der eigenen Gesundheit wohl unterrichtet. Ihm waren die langfristig abhärtende Wirkung von täglicher Bewegung wie laufen, reiten, schwimmen in kaltem Wasser gut bekannt, und er wandte sie mit begrenztem Erfolg bei sich an. Nicht ohne Grund versetzt er „Faust“ zu Beginn des zweiten Teils in einen Heilschlaf, damit er unter dessen Einfluss gesunde. Goethe lehnte Tabak und den Genuss von Kaffee ab, aber auf alkoholische Getränke, den geliebten Wein, verzichtete er nicht. Regelmäßige mehrwöchige Badereisen nach Nordböhmen ab 1785 dienten der körperlichen Regeneration bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Abwechslung.

Die eigene Geburt ereignete sich unter größten Schwierigkeiten. Seine Autobiographie setzt mit diesem komplizierten Eintritt in die Welt ein: „durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht der Welt erblickte. Dieser Umstand, welcher die Meinigen in große Not versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vorteil, indem mein Großvater, der Schultheiß Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angestellt, und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde“ (DuW, I, 1). Die hohe Kindersterblichkeit, erst durch Ignaz Semmelweis (1818-1865) und seine Entdeckung der Kontaktinfek-



Der Sprudel in Carlsbad
 Kolorierte Aquatina von Eduard Gurk (1801-1841)

tion als Ursache des Wochenbettfiebers eingedämmt (1847), bedingt durch Unkenntnis in Hygiene und von pränatalen Entwicklungen wie auch der noch unbekanntenen Rhesusfaktorinkompatibilität, gehörte zum täglichen Schicksal von vielen Familien — auch Goethes eigener. Erst mit wachsender Kenntnis körperlicher Abläufe - Theodor Schwann (1810-1882) gelang der epochemachende Nachweis, daß die Entstehung von neuem Leben auch an eine weibliche Eizelle gebunden ist -, konnten diese frühen Todesfälle verringert werden. Die medizinischen Fortschritte sind die Grundlage für das sich ins Positive wendende Bild der Ärzteschaft in der Literatur. Der Hilflosigkeit Fausts gegenüber einer Seuche im ersten Teil (1808) steht im zweiten Teil schon die Vision der Entwicklung eines künstlichen Menschen, Homunculus (1831), gegenüber. Besonderen Stellenwert nimmt in verschiedenen Werken Goethes die stärkste seelische Gefährdung, die „Krankheit zum Tode“, ein. „Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigne Fehler geraten, sie zu heilen vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entschlossene Tätigkeit hingegen alles“ („Wilhelm Meisters Wanderjahre“, II, 11). Wenn die Fähigkeit, sich der Hoffnungslosigkeit zu widersetzen, fehlt, überwiegen Lebensüberdruß und der Sog endgültiger Grenzüberschreitung. Werther wählt aufgrund der „Leiden“ (1774) die Lösung im Freitod, Klärchen entscheidet so im „Egmont“ (1788), Ferdinand und Stella gehen diesen Weg in der späteren Fassung der „Stella“ (1806). In Goethes eigenem Lebensumfeld haben Menschen diesen Schritt gewählt: Carl Wilhelm Jerusalem (1747-1772), der Goethe den Anstoß zur endgültigen Darstellung der Handlungsweise Werthers gab, Johann Heinrich Merck (1741-1791) und Carl Gottlob Weißer (1779-1815). Vorübergehende Gedanken jugendlicher Melancholie weichen Goethes grundsätzlicher Hinwendung zum Leben. Er betont die Unnatürlichkeit, „daß der Mensch sich von sich selbst losreißt, sich nicht allein beschädigt, sondern vernichtet“ (DuW, III, 13). Der rasch durchgeführte literarische Schreibprozess der „Leiden

des jungen Werthers“ ist erfolgreiche Überwindung einer eigenen Lebenskrise im schöpferischen Akt, ebenso wie das frühe Singspiel „Lila“, das der Dichter selbst als „psychische Cur eines durch Liebesverlust zerrütteten Gemüths“ beschreibt. Der Seelenarzt Verazio wird Gräfin Lila durch Einfühlungsvermögen, intentionale Haltung und Sprache erfolgreich therapieren. Goethes klassisches Künstlerdrama „Torquato Tasso“ thematisiert in der „Disproportion des Talents mit dem Leben“ (Caroline Herder, Brief vom 20. März 1789) die dunkle Entwicklung des melancholischen und von zunehmender leidenschaftlicher Subjektivität geprägten Künstlers. „Mignon“, das Knabenmädchen aus dem „Meister“-Roman, lebt aus einer tiefen Gefährdung. Die lyrisch-poetische Geniusgestalt ist „aus der Natur vom Seiltänzerleben geschöpft“ (Wilhelm Heine) und „wird wahrscheinlich bei jedem ersten und auch zweiten Lesen die tiefste Furche zurücklassen“ (Schiller an Goethe, 23. Oktober 1796). Mignon lebt nur über die Kraft des Herzens, was bei ihrer tiefen Empfindungsfähigkeit zu dramatischen Schilderungen von zu raschem Herzschlag und Herzanfällen führt. Der Harfner, Mignons Vater, ist von schweren Schuldkomplexen belastet; er glaubt, am Unglück anderer Menschen unweigerlich beteiligt zu sein. Allein im Harfenspiel findet er zu einer Ausgeglichenheit, die ihn vor dem Freitod nicht bewahren kann.

Am 22. Juli 1774 wurde der in Elberfeld als Augenarzt tätige Johann Heinrich Jung-Stilling „des Morgens früh in einen Gasthof gerufen. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals, und den Kopf in Tücher verhüllt; der Fremde streckte die Hand aus dem Bett, und sagte mit schwacher und dumpfer Stimme: Herr Doktor! Fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank [...] der Puls geht ordentlich: sowie er das sagte, hing ihm Goethe am Hals. Stillings Freude war unbeschreiblich.“ Goethes gespielte Krankheit führt hier zur freundschaftlichen Wiederbegegnung mit dem ehemaligen Straßburger Medizinstudenten. Die Krankengeschichte des Dichters ist nicht zu verstehen ohne die damit verbundene geistige Dimension, dass das Durchleben einer Krankheit als messbarer Abweichung vom gesunden Zustand gleichzeitig eine besondere Form der Selbstbegegnung darstellt. Schmerz, Unwohlsein, Bewegungsunfähigkeit führen zu einer je spezifischen Selbstwahrnehmung, die - nach Goethes Auffassung - den Menschen trotz des Leidens reifen und an sich wachsen lässt. Goethe blieb von Krankheiten nicht verschont: 1758 Pocken, 1768/69 in Leipzig Blutsturz und Lungenentzündung mit anschließend lang anhaltender Rekonvaleszenz, ab 1775 grippale Infekte und Entzündungen der Luftwege, 1792 Rheuma, 1801 Gesichtsrose und Hirnhautentzündung, 1804 Angina pectoris, seit 1805 häufiger Nierenkoliken, in Abständen auftretende Zahnvereiterungen, 1823 Herzinfarkt, aufgrund von Arterienverkalkung der Herzkranzgefäße, 1830 Lungenblutsturz. Am 22. März 1832 stirbt Goethe. Seine letzte Krankheit, ausführlich beschrieben von Dr. Carl Vogel, war ein heftiges Katarrhalfieber, vermutlich in Verbindung mit einem erneuten Herzinfarkt. Sein „hindurchgeführtes“ Leben währte 82 Jahre - die Natur hat es ihm nicht ohne Leiden geschenkt.

Heike Spies

Führungen durch die Ausstellung:
Sonntag, 14. Juni 2009, 11 Uhr
Dr. Heike Spies

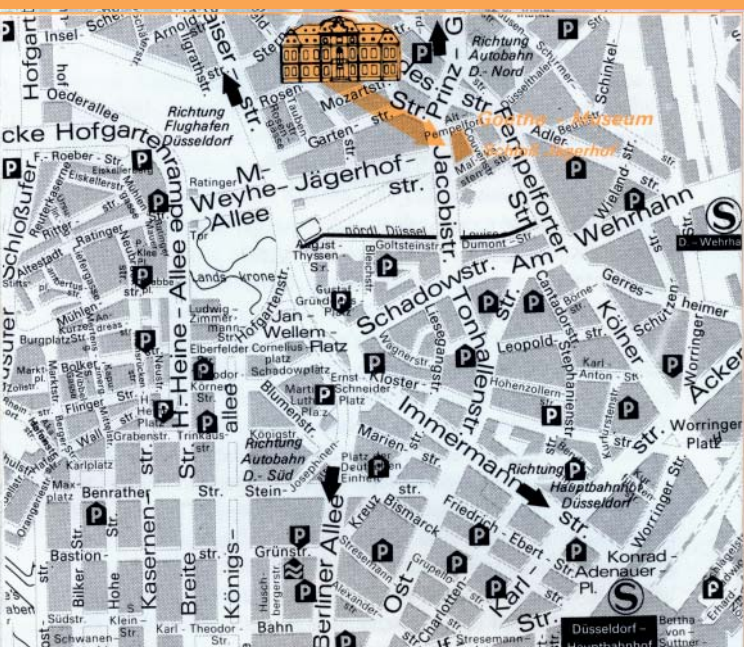
Sonntag, 12. Juli 2009, 11 Uhr
Dr. Heike Spies
Sonntag, 16. August 2009, 11 Uhr
Dr. Heike Spies

Unsere nächsten Veranstaltungen:
Mittwoch, 17. Juni 2009, 20 Uhr
Prof. Dr. Volker Hesse,
Ortsvereinigung Berlin der
Goethe-Gesellschaft
Goethe, Schiller - Kreativität trotz

Krankheit (mit Lichtbildern)
Freitag, 28. August 2009, 18 Uhr
Goethe-Sommerfest

Unsere nächsten Ausstellungen:
28. August bis 13. September 2009
Fotoausstellung von Michael Pawlitzki,
Augsburg

27. September bis 15. November 2009
Begegnung mit dem Fremden.
Frühe Orientbilder.
In Zusammenarbeit mit
dem Arbeitskreis selbständiger
Kulturinstitute (AsKI)



Goethe - Museum

Anton- und-Katharina-Kippenberg-Stiftung
Schloß Jägerhof, Jacobistr. 2, 40211 Düsseldorf
Telefon (02 11) 8 99 62 62, Fax (02 11) 89 29 144
e-mail: gothemuseum@duesseldorf.de
www.goethe-museum.com

Öffnungszeiten:

Museum:

Dienstag bis Freitag und Sonntag 11 bis 17 Uhr

Samstag 13 bis 17 Uhr, Montag geschlossen

24.7.25.12. geschlossen, 26.12. 11 bis 17 Uhr

31.12./01.01. geschlossen

Bibliothek und Studiensaal:

Dienstag bis Freitag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 16 Uhr

und nach Vereinbarung